

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 47

Artikel: Eine Schreckhorn-Besteigung

Autor: W.S.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648363>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Schreckhorn-Besteigung.

Die Alpen sind heutigentags durchforscht; sie bergen keine Geheimnisse mehr, seit ihre Durchdringung geradezu planvoll eingesezt hat. Mit Mühe sucht der kühne Bergsteiger in der Geschichte des Alpinismus nach unbegangenen Pfaden, nach Gräten und Zäden, die noch keines Menschen Fuß betreten hat. Erstbesteigungen können kaum mehr gemacht werden, der Ruhmstüchtige ist 50 Jahre zu spät geboren worden.

Wer aber in die Berge zieht, nicht um unbefriedigten Ehrgeiz zu stillen, sondern aus lauter Trieben, aus reiner Freude an dem Erhabenen der Natur, dem bieten die Alpen jeden Tag aufs neue seltene Reize, von denen der Bewohner der Niederung sich keine Vorstellung machen kann.

Nicht immer ist das Wetter günstig, sehr oft verbieten die Schneeverhältnisse eine Besteigung. Der günstige Zeitpunkt muß den äußern Umständen geradezu abgeloest werden. Glücklich derjenige, der im Bergdorf mit Mühe auf den Augenblick warten kann, der die Bergtour rat und die größtmögliche Aussicht bietet, daß alles gelinge.

Grindelwald liegt mitten in den Bergen drin; ein schluchtähnliches Tal hält es mit der Außenwelt in Verbindung: offen steht ihm dafür die Bergwelt des Berner Oberlandes, und die Nähe der Viertausender entschädigt die Abgeschlossenheit im Tieflande.

Samstag mittags war der Himmel günstig, wedte Tatendrang. Unser Entschluß: wir überschreiten das große Schreckhorn.

Unser Führer schien ebenso begeistert zu sein, als wir ihm den Vorschlag machten, den Anderson (seltener und schwieriger Aufstieg zum Schreckhorn) zu bezwingen. Wir, das waren mein Kollege und ich. Um zwei Uhr sollten wir marschbereit sein. Das Seil war geprüft, die Steigeisen spitz, Schuhe dicht und geschmeidig, Wadenbinden, Schneekrallen in gutem Zustande; es scheint dem Ungewohnten komisch, bei der Augusthitze dicke Haufhandschuhe einzupacken.

Der Aufstieg vom Tal in die Klubhütte bei brennender Nachmittagssonne bietet wenig Erfreuliches. Hat aber der Weg die Waldregion und die kahlen Geröllhalden verlassen, schlängelt er sich durch Alpenrosenfelder, gurgelnden Gletschern entlang, windet sich an Felsen und Wasserstürzen hin-

auf, dann pochen unsere Herzen höher im Vorgerüttel überwundener Schwierigkeiten.

Raum hatten wir in der Schwarzeegghütte unsere Rücksäcke abgelegt, so hatte der Führer mit Behendigkeit ein brodelndes Süppchen bereit, während wir den vermutlichen Aufstieg ins Auge sahen. Mit verhaltener Erregung durchlaufen wir gedanklich Couloir, Felslöpfe, Schründen, Zäden, bis das erhabene Schauspiel der niedergehenden Sonne uns völlig gefangen nimmt.

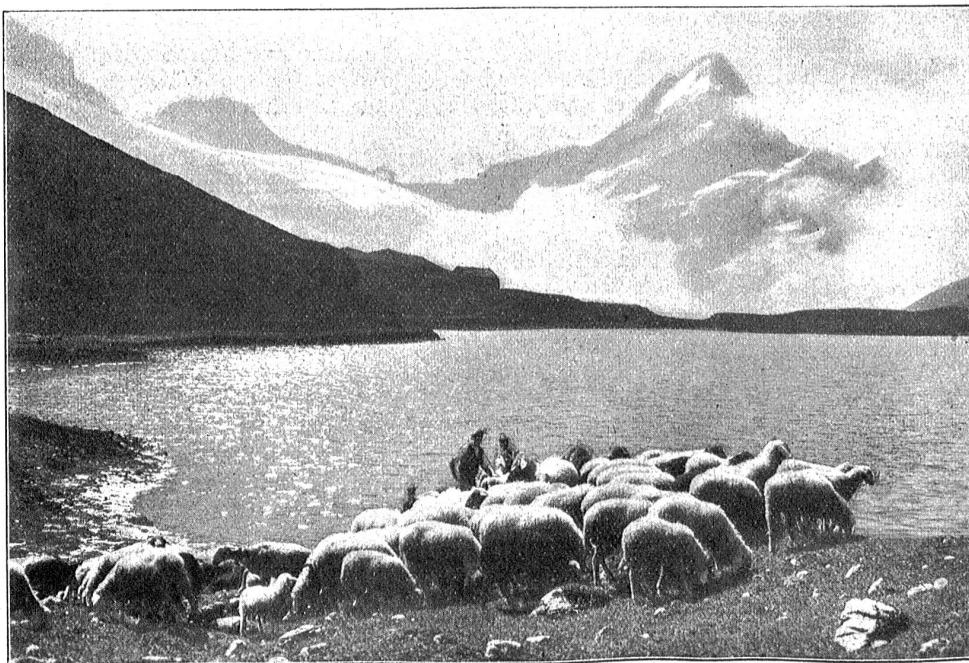
Während noch eine weitere Partie lärmhaft mit Löffel und Gabel hantierte, suchten wir unser Heulager auf, denn kurz sollte die Rast sein. Ein Schlaf war es nicht, bloß ein zweistündiges Schlummern, zu dem die Gletscherwasser und niederpolternde Massen des nahen Eismeeres wohlige Musik boten.

Punkt Mitternacht rutschte der Führer lautlos vom Lager und in wenigen Minuten durchzog ein kräftiger Kaffeegeuch das ganze Hüttelein, der meinen Kollegen und mich zu Tische lockte. Erst zwar stolpern wir in Hüttenchuhen zum nahen Bächlein hinüber, um unser Gesicht hinein zu tauchen. Kalt war's, Wasser und Luft. Kaffee und Bergbegeisterung erwärmt uns. Um ein Uhr konnten wir die Arbeit beginnen. In gewaltigen Umrissen hob sich der Berg schwarz vom sternbesäten Himmel ab, und da hinauf wollten wir Menschlein, getraut uns, dieses riesenhafte Schattenbild zu überqueren. Erst wanderten wir in Dunkelheit, gleichsam im Ungewissen. Über lockere Moränen in Geröllhalden hinauf, durch ein Labyrinth von Steinklöcken und Felsgetümmer. Plötzlich holt! Der Führer nahm uns ans Seil und schidte sich an, die Steigeisen festzuschnallen; wir standen vor dem untern Couloir.

Die Arbeit im Hochgebirge ist zähe Ausdauer und kühne Waghalsigkeit. Es gibt Stellen, die nur das erstere erfordern, so viele Anstiegsrouten zum Gipfelgrat. Das war hier der Fall. Schritt vor Schritt winden wir uns durch das Couloir hinauf, die Steigeisen je und je sorgsam einhakend. Kein Wort unterbricht die Nacht, jeder ist mit sich selbst beschäftigt, flug alle unnötige Kraftvergeudung vermeidend. Wer in der Politik hoch hinaus will, redet viel, wer Berge bezwingt, schweigt. Und wer wollte die Sprache der Berge durch profanen Schall unterbrechen! Sausende Schmelzwasser, berstendes Gestein und Gletschersturz vereinigen sich zu einem Frühkonzert, dem der Verstehende gerne lauscht und sich hütet, es zu hören.

Groß ist das Schauspiel des Sonnenuntergangs in den Bergen, erhabener ist der Anbruch des Tages. Das erwachende Licht gießt sprühende Farbe über Firn und Grat. Von Minute zu Minute wechseln die Töne und paden aufs neue den Beschauer, der staunend zusieht und nur den einen Wunsch hat: Möchten alle Erdenbewohner nur einmal in ihrem Leben diese Herrlichkeit schauen!

Zwei Stunden lang in eisiger Bergflanke, über sich unnahbaren Fels, unter sich den gähnenden Schründen, ist keine poetische Lage; trotz alledem, auch dies hat seinen Reiz. Wenn losgebrochene Eissplitter klirrend niedersausen, die Pidelschläge drüben am Nüssjoch wiederhallen, jeder Schritt dem Bergtod abgerungen werden muß, so gibt das ein Erleben eigenen Ge-



Das Schreckhorn bei Grindelwald. (Herbst-Mittag am Bachalpsee.)

fühls, um das wir nur da oben reicher werden können. Die bange Frage beschäftigt alle: Welche Schwierigkeiten stellt uns der Gipfelgrat entgegen, sind die Griffe vereist, weht



Bergfahrer in der Klubhütte. (Phot. Ghyer.)

Sturm? Mühselige Hæderei führt langsam ins Näßijoch hinein. Dort wird Halt gemacht, Rückblid und Ausblid gehalten und der Körper gestärkt. Noch steht das Schlimmste bevor. Die bange Ungeduld lässt unsren Führer nicht lange warten, er mahnt zum Aufbruch, indem er die ersten Stufen in den Grat schneidet.

Rechts stieben die Eisstüde auf den Schredfirn hinunter, links prasseln sie viel hundert Meter nieder aufs Lauteraarjoch. Messerscharf hebt sich der Berg, bietet luftigen Ausguck und schwindlige Bahn. Was tut's, der Fels ist fest, der Wille zäh. Der Führer gebietet halt, klettert voraus, sichert und zerrt. Wie er aber sieht, daß seine „Nachkommen“ die Erwartungen eher übertreffen, da fängt er an zu pfeifen — singen kann er nicht — und wiederholt zwei Gassenhauer-melodien in wenig hunder Abwechslung bis zum Gipfel. Wir begreifen: Die Kletterei erfordert die ganze Aufmerksamkeit, da taugt's am besten, sinn- und gefühlloes Zeug vor sich herzuträgeln, der Rhythmus immerhin gibt Schwung und belebt.

So das Gesicht erdwärts gerichtet, die Nase an den Felsen und der Blick gefangen von den griffarmen Platten gelangen wir langsam in die Höhe. Klarer Sonnenchein beleuchtet unsren Weg und doch herrscht Januarfälte, die wir nur durch körperliche Anstrengung zu überwinden vermögen.

Zweieinhalb Stunden schon im Grat, der Gipfel windt. Die Bahn wird leichter, und rasch stürmen wir hinan, um den Preis des Tages, Fernsicht und Gipfelpfeife zu genießen.

Gegen Morgen lag die Bergwelt in gleißender, glitzernder Sommerpracht. Da grüßten vertraut die Wetterhörner; weiter südwärts schaute das Finsteraarhorn ernst drein, ein Blick westwärts aber bestürzte uns alle; Mönch und Jungfrau, sonst so friedliebend aneinander geschmiedet, drohten trozig herüber, sandten finstres Gewölk über Joch und Firn. Bergkundigen versprach dies nichts gutes.

Wir waren denn rasch einig, sofort aufzubrechen und noch wo möglich vor Einbruch des Gewitters den Schred-sattel zu gewinnen. Der drohende Himmel beschleunigte unsere Schritte, ohne Sicherung, jeder auf sich selbst vertrauend, nahmen wir den südlichen Gipfelgrat zum Abstieg. Ein einziges Mal unterbrach der Führer die Stille, als er uns die Stelle zeigte, wo der Engländer Elliot seinerzeit, vom Seile gelöst, abgestürzt war, tief auf den Lauteraarfirn hinunter. Über der Fischerkette wetterleuchtete es unaufhörlich. Die erst noch leuchtende Berglandschaft legte sich in schweres Grau. Donnerrollen, immer stärker werdend, durchbebte die Luft. Gerade hatten wir den Sattel erreicht, als die ersten kugeligen Tropfen fielen. Heulend fegten die Vorboten des Unwetters über den Berg.

Ein eigenümliches Zucken in Handgelenken und Kopfhaut wies uns auf die größte Gefahr. Uebereinstimmend stellten wir es fest: Rasch, rasch, wir sind mit Elektrizität buchstäblich geladen, vorwärts, Pickel weglegen und in die Wand hinein. Der Führer schrie es uns zu, wir verstanden.

In überstürzter Eile gewannen wir die Flanke des oberen Couloirs, wo wir uns an die Felsen banden und der Dinge harrten, die über uns kommen sollten. Eine Viertelstunde lang tobten die Elemente in sinnloser Wut. Sehen und Hören verging uns ob dem Krachen und Zischen der Blitze und dem Tosen niederstürzender Wassermassen. Unheimlich zu Mute war es uns, das darf ich nicht verschweigen; hingegen wußten wir, daß in der Bergseite drin, ohne Pickel, eine Einwühlungsgefahr nicht groß war. In wenigen Minuten waren unsere Kleider tropfnass.

Rasch, wie es gekommen, verließ sich das Ungewitter, die Jungfrau lächelte jetzt süß, der Mönch hellte auf, in wenig Zeit standen wir in der Sonne. Wir waren zufrieden, keiner stürzte dem Berg, daß er uns beinahe abgeschüttelt hätte. Die Pickel fanden sich wieder, glücklicherweise, denn ohne sie würde uns das obere Couloir zum Verderben geworden sein. Was will der Jäger ohne Gewehr, was der Bergmann ohne Pickel?

Der Abstieg brachte keine Überraschungen; dem Steinschlag gingen wir aus dem Wege, Schneerutsch folgt gewöhnlich nachmittags und wird später Partien zum Verhängnis, die die Tüden des Gebirges nicht erkennen und sich nicht belehren lassen wollen.

W. Sch.

Über das Stottern.

Von Dr. G. H. Graber.

Um ein Krankheitssymptom wie das Stottern richtig behandeln und folglich zu einer Heilung führen zu können, ist es notwendig, daß man die Ursache seiner Entstehung genau kenne.

Fast allgemein herrscht heute noch die Auffassung, das Stottern sei wegen eines Schrederlebnisses, wegen einer zwangsmäßigen Nachahmungstendenz, wegen Furcht, oder Verspottung, wegen einer Infektionskrankheit usw. entstanden. Alle diese Momente können wahrnehmungsgemäß als die die Krankheit auslösenden Faktoren angesehen werden. Die eigentliche Ursache zu dem Uebel sind sie nicht.

Heute wissen wir, daß das Stottern eine Psycho-neurose ist, daß es sich folglich um eine gehemmte Gesamtentwicklung des Kindes, vor allem aber um eine Störung im Entwicklungsprozeß der Libido (Freud) handelt.

Was ist darunter zu verstehen? Jedem unbefangenen Beobachter von Säuglingen muß auffallen, daß bei Kleinkindern die Mundzone eine überaus große Rolle spielt. Ihre Betätigung wird besonders lustbetont. Die Libido konzentriert sich in diese Körperpartie. Bei normaler Entwicklung des Kindes nun, löst sie sich zum größten Teil davon ab, um sich zunächst mehr dem ganzen Verdauungsapparat, dem ganzen Körper und später im Reifealter der Geschlechtlichkeit zuzuwenden. Wo diese Wandlung gehemmt ist, tritt eine Störung in der Entwicklung ein. Die Libido